

LESEPROBE

Loretta Chase: Eine verführerisch unnahbare Lady

MIRA Taschenbuch Band 25570

© 2007 by Loretta Chekani

Originaltitel: Not Quite a Lady

Übersetzung: Alexandra Kranefeld

PROLOG

Yorkshire, England

24. Mai 1812

Dürfte ich ihn wohl sehen?", fragte das Mädchen. Und ein Mädchen war sie wahrlich, gerade siebzehn Jahre alt. Schmerz und Erschöpfung standen ihr ins kreidebleiche Gesicht geschrieben, die blauen Augen darin riesig. Sie schien viel zu jung, schon Mutter zu sein.

Es war eine schwere Geburt gewesen, die Gefahr noch nicht gebannt.

Die beiden Frauen, die sich um das Mädchen kümmerten – die eine, obgleich schlicht gekleidet, ganz offensichtlich eine Dame, die andere ebenso offensichtlich eine Dienerin –, wechselten besorgte Blicke.

Kaum ein Jahr war es her, dass die Dame die Marchioness of Lithby und Stiefmutter des jungen Mädchens geworden war, doch zeigte sie sich nicht minder mitfühlend und zugewandt als eine Mutter oder Schwester. Sie beugte sich über den blonden Schopf auf dem Kissen. "Liebes, es wäre besser, wenn du ihn nicht siehst", meinte sie leise. "Du solltest jetzt ruhen."

"Er ist so still", sagte das Mädchen. "Warum ist er so still?"

Lady Lithby strich ihr über die Stirn. "Der Kleine ist ... sehr schwach, Charlotte."

"Er wird sterben, nicht wahr? Oh, Lizzie, lass ihn mich sehen! Nur einen Augenblick, bitte. Es tut mir leid, so viel Mühe zu machen ..."

"Du brauchst dich nicht zu entschuldigen", entgegnete Lady Lithby scharf. "Gib niemals dir die Schuld an dem, was geschehen ist."

"Da hören Sie, was Ihre Ladyschaft sagt", bemerkte die Dienerin. "Dieses durchtriebene Mannsbild hat an allem Schuld – er und diese schändliche Kreatur, die sich Gouvernante geschimpft hat. *Sie* hätte vor Wölfen im Schafspelz auf der Hut sein sollen. War sie aber nicht, das faule Stück. Ihnen hat sie das überlassen, Lady Charlotte – aber wie soll denn eine unschuldige junge Dame von der Verworfenheit der Männer wissen?"

Der Wolf im Schafspelz war mittlerweile tot. Getötet bei einem Duell – wegen einer Frau, versteht sich. Denn Lady Charlotte Hayward war keineswegs die Erste oder gar die Letzte, die dem Charme von Geordie Blaine erlegen war, wiewohl vermutlich die jüngste und hochwohlgeborenste.

"Siehst du?", sagte ihre Stiefmutter. "Molly ist auf deiner Seite. *Ich* bin auf deiner Seite." Eine Träne rann ihr die Wange hinab und tropfte auf das Kissen. "Denk daran, Liebes – du kannst jederzeit zu mir kommen."

Hättest du das nur im vergangenen Sommer getan ...

Lady Lithby sprach sie nicht aus, doch die Worte hingen unheilvoll in der Stille des Zimmers.

"Es tut mir leid", sagte das Mädchen. "Ich war so töricht. Es tut mir leid. Aber bitte, Lizzie ... dürfte ich ihn sehen? Einen Augenblick nur. *Bitte.*"

Ihr Atem kam stoßweise, und jedes Wort bereitete ihr Mühe. Tränen standen ihr in den Augen, ihre Brust hob und senkte sich schwer. Die beiden Frauen fürchteten sie zu verlieren, waren indes darauf bedacht, sich ihre Besorgnis nicht anmerken zu lassen.

"Sie darf sich nicht aufregen", murmelte Lady Lithby an die Dienerin gewandt. "Holen Sie ihr das Kind."

Molly verschwand im Nebenzimmer, wo die Amme sich des Kleinen angenommen hatte.

Alles war mit großer Sorgfalt und Diskretion arrangiert worden: die Hebamme, die Kinderfrau, die Kutsche, die den Jungen gleich nach der Geburt zu seinen neuen Eltern bringen würde. Der Fauxpas seiner Mutter war bestens verborgen geblieben.

Nach ein paar Minuten kehrte die Dienerin mit dem Säugling zurück. Lächelnd erhob Charlotte sich ein wenig aus den Kissen, als Molly ihn ihr in die Arme legte. Er machte einen kläglichen Versuch, ihre Brust zu finden, gab jedoch mit einem leisen Seufzer auf.

"Nicht sterben, mein Kleiner", sagte seine Mutter und strich über den hellen Flaum auf seinem Kopf. Mit der Fingerspitze fuhr sie ihm leicht über Nase, Lippen und Kinn. Als sie seine Hand berührte, schlossen seine winzigen Finger sich um den ihren. "Du darfst nicht sterben", flüsterte sie ihm zu. "Hör auf deine Mama." Dann sagte sie noch etwas, doch so leise, dass die anderen es nicht hören konnten.

Fragend sah sie zu ihrer Stiefmutter auf. "Man wird sich doch gut um ihn kümmern?"

"Er kommt in eine gute Familie", versicherte ihr Lady Lithby. "Sie haben sich lange vergebens um ein Kind bemüht und werden ihn mit all ihrer Liebe überschütten."

Wenn er überlebt.

Auch dies blieb ungesagt.

Vielleicht blieb zu vieles ungesagt, doch Charlotte war sich ihrer Schuld zu sehr bewusst und der misslichen Lage, in die sie ihre Stiefmutter gebracht hatte – war sich kurzum all dessen zu sehr bewusst, was sie diesen Frauen schuldig war, um zu sagen, was ihr auf dem Herzen lag.

Vielleicht drang der Schmerz auch zu tief in ihr junges Herz und nahm ihr die Worte.

Sie schaute ihr Kind nur an und verspürte eine Trauer, die sie nicht für möglich gehalten hätte. Sie schaute ihren Sohn an, ihren wunderschönen Sohn, und dachte, wie sehr sie doch in seiner Schuld stand.

Charlotte hatte geglaubt, Geordie Blaine hätte ihr Herz gebrochen, doch das war nichts gewesen, verglichen mit dem hier. Ein unschuldiges Kind hatte sie auf die Welt gebracht. Er war schwach, er brauchte seine Mutter, doch sie konnte ihn nicht behalten.

Liebe.

Aus Liebe hatte sie geirrt und war an so vielen schuldig geworden – vor allem an dem unschuldigen Geschöpf, das sie von ganzem Herzen zu beschützen wünschte.

Liebe.

Sie machte einen blind, ganz und gar. Blind für andere. Blind für die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft. Blind für alle außer einem einzigen

gewissenlosen Mann und den verwerflichen Empfindungen, die er in ihr geweckt hatte: Verlangen ... Leidenschaft ...

Sehr poetische Worte für simple animalische Triebe. Das erkannte sie nun, doch zu spät. Diese Empfindungen waren rasch vergangen.

Was blieb, war der kaum zu ertragende Schmerz ihrer Trauer.

Liebe.

Nie wieder. Ihre Seele ertrug es nicht.

Charlotte gab ihrem Kind einen Kuss auf die Stirn, dann richtete sie ihren tränenfeuchten blauen Blick auf die Dienerin. "Sie können ihn nun fortnehmen", sagte sie.

